

Das Doppelte A : von Bandonion zum Bandoneon

Autor(en): **Lambert, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Du : die Zeitschrift der Kultur**

Band (Jahr): **57 (1997)**

Heft 11: **Tango : eine Art Sehnsucht**

PDF erstellt am: **05.10.2017**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-299800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS DOPPELTE A

Vom Bandonion zum Bandoneon – Wie der Tango zu seinem typischsten Instrument kam.

Von Rolf Lambert

Durch dichten Nebel tragen die Männer ihre Bandonionkoffer den steilen Weg hinauf. Sonntagmorgen, die Glocken der alten Rundkirche rufen die Schäflein heute vergeblich. Frühschoppen ist angesagt, in der Turnhalle, der feuchtfrohliche Ausklang der Carlsfelder Bandoniontage. Aus Chemnitz sind sie ins Erzgebirge gekommen, aus Leipzig, Taucha, aus Halle und Berlin. Es sind die letzten Bandonionfreunde in Deutschland. Die alte Alfred-Arnold-Manufaktur haben die Männer schon am vorherigen Tag besucht. Sie haben die leeren Räume gesehen, in denen nichts mehr an das Bandonion erinnert.

Das Bandonion ist alt geworden: der Balg aus Maschinenlederplatte hält die Luft nicht mehr, Zungen sind abgebrochen, Knöpfe fehlen, auf der Klaviatur breiten sich Schimmelpilze aus.

Das Bandonion modert auf Dachspeichern, verstaubt in Vitrinen der Antiquitätenhändler oder lagert bei Sammlern. Die Jungen wollen es nicht mehr spielen.

In Deutschland, wo das Instrument 1846 erstmals und dann in kleinen Manufakturen zu Hunderttausenden zusammengebaut wurde, zunächst 64-, dann 88-tönig, dann immer grössere, immer voller klingende Instrumente mit bis zu 220 Tönen, ist das Bandonion fast vergessen. Auch in dem kleinen Dorf Carlsfeld im Erzgebirge treffen sich die grauhaarigen Bandonionfreunde erst seit kurzem und nur einmal im Jahr, um das Instrument erklingen zu lassen, das einst hier gebaut wurde – und das Legende geworden ist. Allerdings anderswo.

*Wie häufig dachte ich an deine Heimat,
Bandoneon,
Wo der Deutsche Alfred Arnold dich
erbaute.
Welch seltsamer Wind brachte dich hierher,
Wer hat dein Doppel-A unter diesen
Himmel gestellt?*

Alfredo Arnold heisst dieser Tango, eine Hommage an die Bandoneons der Marke Doppel-A. Der Text stammt von Héctor Negro, die Musik schrieb Gabriel Clausi. Gabriel Clausi hat Alfred Arnold nie kennengelernt, die Heimat seines geliebten In-



strumentes hat er nie besucht. Zu weit weg, zu abgelegen. Carlsfeld, den Namen kannte er von einer Rechnung, die ihm einmal Emilio Pitzer gezeigt hatte, ein deutschstämmiger Einwanderer, der die Doppel-A nach Argentinien importierte.

«Welch ein geheimnisvoller Ruf aus der Ferne hat es wohl möglich gemacht, ein derart volkstümliches, ein derart germanisches Instrument hierherzuschaffen, um den Kummer des Menschen vom Río de la Plata zu besingen?» fragt der argentinische Schriftsteller Ernesto Sábato. «Welch seltsamer Wind brachte dich hierher?» fragt auch Gabriel Clausi.

Eine offensive argentinische Einwanderungspolitik sowie wirtschaftliche Not und politische Repression in Europa ziehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Emigranten aus Spanien, Italien, Frankreich, Polen und Deutschland in das Land ganz im Süden der Neuen Welt. Allein in Buenos Aires vervierfachte sich zwischen 1870 und 1910 die Einwohnerzahl auf zwei Millionen. Lebens- und Arbeitsbedingungen sind miserabel, die Einwanderer leben zusammengepfercht in Mietskasernen, Unternehmer halten selbst die minimalsten Löhne zurück. Da für zwei Männer nur eine Frau ins Land kommt, blüht die Prostitution.

GABRIEL CLAUSI

Seine Grosseltern waren aus Italien gekommen, in der Hoffnung auf ein besseres Leben in Argentinien – eine typische Einwandererfamilie, arm, kinderreich, lebt sie auf wenig Raum in einem der Arbeiterviertel, in Flores.

In marginalisierten Vorstädten wie Flores entsteht der Tango. Auf der Strasse, in schäbigen Bars und Cafés: Unterhaltung, Trotz, Subkultur. Er wächst aus der Opposition zum argentinischen Establishment, das ihn ignoriert beziehungsweise ablehnt. Als um 1870 deutsche Einwanderer die ersten Bandonions aus der Heimat mitbringen, lernt das Instrument den Tango, wird zu seiner Stimme – und wird von ihm besungen.

*Wie oft sang ich dein Wiegenlied,
Bandoneon.*

*Und in deinem Ton sang das Leben, das
du führtest.*

*Wie lernst du, von der Pfütze in den
Himmel aufzusteigen?*

Wie erfülltest du deinen Flug mit Musik?

1919, als Gabriel anfängt, Bandoneon zu spielen, nach Gehör, denn Noten kann er noch nicht lesen, ist er gerade acht Jahre alt. Aber zu hören gibt es viel, nicht nur in seiner Strasse erklingen abends die Stimmen der *sueyes*, der Balge. Von Nachbarn leiht er sich ein Instrument, so oft es geht. Sein Bruder, der damals mit Eduardo Arolas spielt, zeigt ihm die ersten Griffe.

Mit seinem ersten eigenen Bandoneon, das ihm ein Freund seines Vaters überlässt, hat Gabriel nicht viel Glück. Mit Hilfe seines Bruders setzt er das ramponierte und verstimmte Instrument wieder instand, was Wochen dauert – und dann wird es ihm gestohlen. So ist erst mal wieder



Mitte: Das Orchester Stollberg in Sachsen um 1890 – ein volkstümliches Bandonion-Orchester, das Polka, Walzer und auch Konzertstücke spielte.

Oben: Eines der schönsten und teuersten Bandoneons, gekehlt und mit unzähligen Perlmuttereinlagen. Piazzolla liebte es, darauf zu spielen, wenn er seinen Freund Steinhart besuchte.

Schluss mit dem Bandoneonspielen. Gabriel greift zur alten Geige, die sein Grossvater noch aus Italien mitgebracht hat, so widerwillig wohl, dass ihm seine Mutter schliesslich wieder ein Bandoneon beschafft. Zehn Pesos (damals etwa zwei Dollar) hat sie nun jeden Monat beim Musikalienhändler Mariani abzuliefern. Doch schon mit zwölf verdient Gabriel sein erstes Geld mit der Musik, denn Bandoneonspieler sind in den zwanziger Jahren in Buenos Aires zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Das Bandoneon ist zum eigentlichen Instrument des Tangos avanciert. Und dieser wird immer populärer, gedeiht in einer demokratischeren Kultur unter dem ersten frei gewählten Präsidenten Argentiniens, Hipolito Yrigoyen. Das «Goldene Zeitalter» des Tangos ist angebrochen.

Der gesungene Tango ist entstanden, die «Alte Garde» wird von der «Guardia Nueva» abgelöst. *Orquestas típicas* finden sich zusammen, in dem zwei, vier oder sechs Bandoneons die Flöte ersetzen, spielen in Cafés, begleiten Tanzrevuen in Cabarets, untermalen und akzentuieren in den neuen Kinos den Stummfilm. Immer stärker bestimmt das Bandoneon Melodie und Rhythmus der Musik, die mittlerweile nach Noten geschrieben und gespielt wird.

Auch Gabriel Clausi begleitet Stummfilme, im Kino Olevarría, spielt auf Hochzeiten. Sein erstes festes Engagement findet er im El Collón de Flores, jede Nacht spielt er bis in die frühen Morgenstunden, ohne Pausen, für ein paar Gläser Bier und eine Hand voll Pesos, die er sich noch mit dem Klavierspieler und dem Violinisten teilt. Das Instrument auf seinen Knien ist so gut wie neu. Es ist wieder ein 142töniges Doppel-A, schwarzes Gehäuse, ganz wenige Perlmuttereinlagen im Stil des Art déco. Und es hat Biss. Jeder Ton ist sofort da und hat einen vollen Klang, es ist laut genug, auch in den vollsten Kneipen das Gelächter, den Streit, das Gläserklappern zu übertönen, zuerst die Blicke auf die Bühne zu ziehen und dann die Füsse auf die Tanzfläche.

Tagsüber besucht Gabriel eine Musikschule, lernt Theorie, bei Pedro Maffia vervollkommnet er sein Bandoneonspiel. Er hört seine Vorbilder: neben Maffia Pedro Laurenz und Ciriaca Ortiz. Bald tritt er auch in anderen Cafés auf, und als er im Orchester des Pianisten Roberto Firpo spielt, verdient er bereits 19 Pesos die Nacht, genug, um sich nach der Vorstellung mit dem Auto nach Hause fahren zu lassen. Er tritt der Musikergewerkschaft bei, die gegen die Arbeitgeber – Café- und Cabaretbesitzer – besseren Lohn und kürzere Arbeitszeit durchzusetzen versucht. Mit Federico Scortigatti und Ernesto di Cicco gründet er ein eigenes Trio, geprobt wird nachmittags in Lokalen, die erst am Abend öffnen, und ab vier Uhr morgens, wenn die Cafés schliessen.

Als 1930 ein Militärputsch wieder die Konservativen an die Macht bringt, endet in der «infamen Dekade» der Massenarbeitslosigkeit, Folter, Wahlfälschungen das «Goldene Zeitalter» des Tangos.

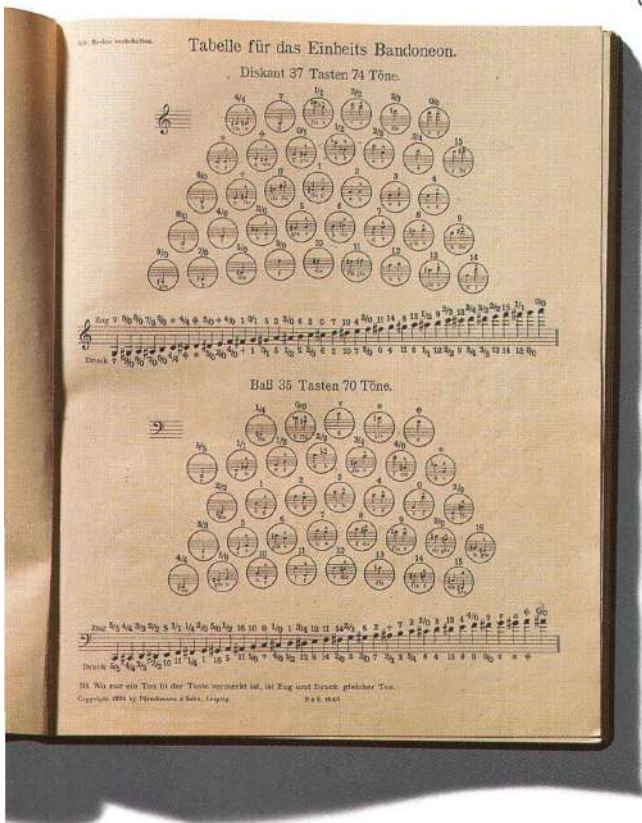
Gabriel Clausi verbringt immer mehr Zeit mit Komponieren. Seine Tangos besingen Buenos Aires, die Liebe und natürlich sein Instrument, das Bandoneon.

*Es war das Zittern eines reinen Kusses,
Es war der Pfiff ohne Bedrängnis,
Es ist nach wie vor unsere Stimme.
Wer hat dein Doppel-A unter diesen
Himmel gestellt?*

Was ist das für ein Instrument, das in einem ganz anderen Teil der Welt einer ganz anderen Musik begegnet und dieser seinen Stempel aufdrückt? Warum ist das Bandonion nur fern der Heimat bewahrt, besungen nur in fremder Sprache? Woher kommt der erdige, schräge, melancholische, aggressive Klang, mit dem sich rauhe und zarte Gefühle ausdrücken lassen, Verlorenheit und Verliebtheit gleichermaßen? Wer war Alfred Arnold, wer waren die Menschen, die die komplizierte Mechanik zusammensetzten, die Gehäuse mit Perlmutter einlegten, die Balgen falteten?

Für den heute 85jährigen Carlsfelder Helmut Fleischer sind die Instrumente, die er ein halbes Jahrhundert lang gebaut hat, weder Bandonions noch Bandoneons, sondern «Blosbalgn». In Carlsfeld gab es, als er mit der Schule fertig war, zwei Alternativen: Waldarbeit oder in die Blosbalgn-Fabrik. Dort stand bereits sein Vater an der Werkbank, und der nahm ihn eines Morgens mit.

Von seinem Häuschen direkt an der Dorfstrasse läuft Helmut Fleischer keine drei Minuten bis zu seinem ehemaligen Arbeitsplatz. «Das ist die alte Schule, das war früher das Werk Ernst Louis Arnold, das war dem Alfred sein Vater. Ist heute ein Installateur drin, der baut ökologische Heizungen.» Helmut Fleischer muss laut reden, denn mit Pressluftschlämmern gräbt sich die neue Zeit in Gestalt von Telefonkabeln durch den Ort. Dann stapft er den Langen Weg hoch. In einem alten Gebäude, das alle anderen Häuser des Dorfes überragt, wurden die Doppel-A gefertigt. Früher hatte hier fast jede Familie mit dem Ban-



*Buenos Aires wartete auf dich.
Dein Klang war die Sonne, die ihr fehlte,
Und deine Lunge war ihr Innerstes,
Bandoneon.*

donionbau zu tun, erinnert sich der alte Mann. «Dort drüben hat ein Tönemacher gewohnt, in dem Haus wurden Balgen gemacht, hier hat ein Stimmer gelebt», deutet Fleischer auf die Backsteinhäuser des Ortes, der inmitten dichter Wälder liegt, abgelegen hoch oben in einem Tal des westlichen Erzgebirges, in dem Landwirtschaft kaum möglich ist. Helmut Fleischer ist nicht der einzige in Carlsfeld, der traurig ist, dass die Industrie, die das Dorf in der Welt bekannt gemacht hat, nicht mehr existiert, dass die Namen der Carlsfelder Instrumentenbauer heute keinen Klang mehr haben, dass eine Geschichte zu Ende ist, die vor 150 Jahren begann.

DIE ZIMMERMANNS

Als Adam Friedrich Zimmermann 1806 sein Heimatdorf Blauenthal verlässt, um in Chemnitz eine Lehre in einem Handelshaus zu beginnen, ist er vierzehn Jahre alt. Eisen und Silber aus den erzgebirgischen Minen haben der Region etwas Wohlstand gebracht, von dem vor allem die Kaufleute profitieren. Im Jahre 1830 steht Adam Zimmermann seinem eigenen Kontor vor. Er besorgt Werkzeug, Leder, Tuch für die abgelegenen Minendörfer und kauft dort Stickereien und Bleikristall für das entstehende Bürgertum.

Doch der erzgebirgische Bergbau ist zu dieser Zeit bereits im Niedergang begriffen. Die Fördermengen sinken, und billigeres Eisen kommt aus England, immer mehr Gruben, Hammerwerke und Schmelzhütten müssen schliessen, die Menschen verlieren ihre Arbeit. Aber ein anderer Industriezweig blüht auf: die Instrumentenproduktion. Nicht wenige der ehemaligen Bergleute beginnen Violinen und Cellos, Trompeten und Posaunen, Mund- und vor allem Handharmonikas zu bauen, in kleinen Manufakturen und in Heimarbeit. Adam Zimmermann erkennt die Zeichen der Zeit: seine Söhne Carl und Wilhelm werden in den Instrumentenbau einsteigen.

Auch in Carlsfeld, dem kleinen Dorf tief im Erzgebirge, stehen die Blechhämmer mittlerweile still. Hier finden die Zimmermanns handwerklich geschickte Arbeiter, denen man nicht viel zu zahlen braucht, und direkt am Dorfbach errichten sie eine kleine Manufaktur. 1848 beginnen sie mit der Produktion von Konzertinas – und sie fertigen auch ein anderes, neuartiges Balginstrument, benannt nach dem Musiklehrer Heinrich Band, der sich in Krefeld um die Weiterentwicklung der Konzertina verdient gemacht hatte und dem gemeinhin der Bau des Prototyp-Bandonions zugeschrieben wird.

Ob es nun die Zimmermanns in Carlsfeld waren oder Heinrich Band in Krefeld, der das erste Bandonion baute, sicher ist, dass es die Zimmermanns nicht im Erz-

gebirge hält. Carl und Wilhelm gehören zu den ersten Deutschen, die ihr Glück in Amerika versuchen, in der Tasche den Erlös aus dem Verkauf der Manufaktur, die sich unter den Initialen des neuen Besitzers einen Namen macht – ELA.

ERNST LOUIS ARNOLD

Es ist der alteingesessene Carlsfelder Ernst Louis Arnold, der den Zimmermann-Betrieb erwirbt, in dem er zuletzt als Werkmeister beschäftigt war. Auch Ernst Louis Arnold setzt auf Konzertinas und Bandonions, und 1864 verlassen die ersten Instrumente unter dem Handelsnamen ELA das Dorf. Obwohl die Konkurrenz beträchtlich ist – allein im Erzgebirge stellen über 7000 Arbeiter, zumeist Frauen, in zahlreichen Kleinmanufakturen Handharmonikas her –, wird das Werksgebäude bald zu klein, und 1888 zieht Ernst Louis Arnold in das ehemalige Schulgebäude

um. Er stellt neue Arbeiter ein, schafft die ersten einfachen, petroleumbetriebenen Maschinen an und entwickelt neue Bandonionmodelle, erweitert den Tonumfang der Instrumente von 64 auf 88, schliesslich 104 Töne. Mittlerweile stehen Ernst Louis Arnold seine Söhne im Betrieb zur Seite.

ALFRED ARNOLD

Der jüngste Sohn Alfred hat gerade das Technikum in Chemnitz absolviert, nun lernt er in der väterlichen Manufaktur hobeln, fräsen, mit der Laubsäge umgehen, er faltet Papier und schneidet das Ziegenleder zurecht, er kocht den Leim, mit dem die Ventile aufgeklebt werden, poliert stundenlang Schellack. Für die Männer an den Werkbänken geht er Bier holen, ist verantwortlich, dass die Kohlen in der Heizung im Keller nicht ausgehen, wenn draussen der Schnee fällt und für sieben Monate liegen bleibt. Doch Alfred ist nicht nur der



Linke Seite, links: Griff-tabelle für das Einheitsbandoneon aus einer

Bandoneon-Notenschule. Mitte: Briefkopf der Firma Alfred Arnold in Carlsfeld,

1941. Darunter: Gütesiegel der Firma Alfred Arnold. Diese Seite: Unternehmer

Alfred Arnold posiert mit seinem Erfolgsprodukt, dem Bandoneon, um 1930.

«Stift», er ist auch der Sohn des Chefs. Bald kümmert er sich um Bestellungen und Verkauf, sieht danach, dass in der Produktion alles glatt läuft. Aber von seinen Vorschlägen, wie die Arbeit in der Fabrik besser zu organisieren sei, dass man in neue Maschinen investieren müsse, dass es einen Versuch wert sei, auf der Messe in Leipzig auszustellen, will Ernst Louis Arnold nichts hören.

1911, kurz nach dem Tod seines Vaters, macht sich Alfred selbständig – seine Hoffnung, den Betrieb zu übernehmen, hatte sich nicht erfüllt, der Vater hatte seinem älteren Bruder die Leitung übertragen. So eröffnet er die Bandonion- und Concertinafabrik Alfred Arnold, Carlsfeld (Erzgebirge), der väterlichen Manufaktur genau gegenüber. Im gleichen Jahr ist das Dorf an das elektrische Netz angeschlossen worden, und Alfred investiert in strombe-



triebene Hobel-, Bohr-, Stanz- und Schleifmaschinen.

Das Instrument ist handlich, erschwinglich – zumindest die schlichten Ausführungen –, und seine Tabulatur erfordert keine Notenkenntnisse, es kann nach Zahlenreihen, dem sogenannten Waschleinsystem, leicht erlernt und gespielt werden. Kumpel und Metallarbeiter bringen das Bandonion aus dem Erzgebirge, wo es hauptsächlich hergestellt wird, nach Franken, Bayern und ins Ruhrgebiet, es hält Einzug in die Städte. Es wird das Instrument des kleinen Mannes. Um 1920 gibt es in Deutschland bereits mehr Bandonion- als Fussballvereine, in denen man sich trifft, um zu musizieren, Geselligkeit zu pflegen und den harten Arbeitssalltag für einen Moment zu vergessen.

Alfred baut in Carlsfeld eine neue Werkshalle und im benachbarten Johanngeorgenstadt eine Gehäusefabrik. Sein Stand auf der Leipziger Messe wird jedes Jahr grösser. Längst werden nicht mehr nur

einfache Gebrauchsinstrumente gebaut: gekehle und achteckige Instrumente verlassen die Alfred-Arnold-Fabrik, verziert mit Intarsien aus Perlmutter, Irismuschel oder Strass. 108-, 128-, 130-tönige Bandonions entstehen an den Werkbänken. Als der im deutschen Vereinsleben notwendige Dachverband, der Deutsche Konzertina- und Bandonion Bund, in seiner Zeitschrift «Gut Ton» immer lauter das chaotische Nebeneinander der verschiedensten Tonlagen beklagt, baut Alfred 1924 das zukünftige Standardinstrument der deutschen Bandonionfreunde, das 144tönige sogenannte Deutsche Einheitsbandonion. Nach wie vor werden in der Fabrik jedoch vor allem die 142tönigen Doppel-A hergestellt, gestimmt in sogenannter «Rheinischer Tonlage», bestimmt für den Markt in Übersee. Als Alfred am 5. November 1933 stirbt, produzieren über 100 Arbeiter im Monat über 600 Instrumente.

*Balg, dein Ton ist die Sprache,
Die du ohne Worte lernst.*

*Wie häufig dachte ich an deine Heimat,
Bandonion,*

Wo der Deutsche Alfred Arnold dich erbaute.

«Hier ham alle ihre Arbeit gemacht.» Helmut Fleischer steht in dem halligen, leeren Gebäude, das einst die Alfred-Arnold-Fabrik war. «Oben ham die Frauen gearbeitet, dort drüben waren die Bödenmacher, und dort die Unterlagenmacher.» Und als Helmut Fleischer den Deckel vom Blossbalg schraubt, um zu erklären, dass er mit Unterlage den Stimmstock meint, und ihn schliesslich in seinen riesigen Händen dreht, sagt er: «Holz bleibt Holz.» Warum ausgerechnet die 142tönigen Instrumente nach Südamerika gingen, darüber hat er sich nie grosse Gedanken gemacht. «Die konnt' hier keiner spielen.» Bei Aufzug und Zudruck unterschiedliche Töne, eine unlogische Knopfanzordnung. «Die Leut' hier wollten eintönige Blossbalg. In jedem Haus hat's früher einen gehabt», erzählt er. Vor allem an den langen Winterabenden ist dann Musik gemacht worden, am Samstag spielten die Werkorchester der Bandonionfabriken zum Tanz auf.

«Ja, und dann wurd's weniger mit der Arbeit.» Für immer mehr Instrumentenbauer heisst das, stempeln zu gehen nach Eibenstock, acht Kilometer hin, acht Kilometer zurück, zu Fuss, einmal die Woche, um sich vier Reichsmark Arbeitslosenunterstützung abzuholen. Die Werkorchester gibt es bald auch nicht mehr. Alfred Arnold muss den Aufstieg der Nationalsozialisten nicht mehr erleben.



«Der Bund steht auf dem Boden der Arbeiterbewegung», hatte sich der Bandonion-Dachverband 1911 in die Satzung geschrieben. Als er am 2. Februar 1935 von der nationalsozialistischen Reichsmusikkammer verboten wird, haben sich die meisten Bandonionvereine schon aufgelöst. Die Nazis halten Handharmonikas für volksmusikalisch ungeeignet, der Klang ist ihnen zu scharf.

Wie es Musikvereinen erging, die auf Tanzveranstaltungen nicht nur Ouvertüren, Märsche und Polkas spielten, sondern auch deutsche Arbeiterkampflieder, beschreibt der Orchesterleiter Alfred Just in der Chronik des «1. Stuttgarter Bandonion-Vereins Freiklang 1901»: «Am Vorabend von Hitlers Berufung» spielte das Orchester im Saalbau Dinkelacker auf einer überfüllten Kundgebung des Antifaschistischen Kampfbundes. Zum letzten Male erklangen, intoniert von unserem Orchester, die Kampflieder der Arbeiter und andere revolutionäre Musik.» Bereits 1933 hatte der Verein alle Unterlagen vernichtet, sie sollten nicht in die Hände der Gestapo fallen. Noten proletarischer Musik wurden in der Waschküche eingeweicht und dann zu Papierbriketts geballt. Hausdurchsuchungen, Verhöre der Gestapo. Immer mehr Mitglieder blieben den Proben fern. Schliesslich Spielverbot.

«Wir haben Bandonion verkoppt gegen Zentner Kartoffeln. Die ham se geholt vom Hof. Wenn man verwischt worden ist, ist man eingesperrt worden», beschreibt Helmut Fleischer die Not nach Kriegsende lapidar. Während des Zweiten Weltkrieges war auch in Carlsfeld die Produktion der nicht kriegswichtigen Industrien eingeschränkt worden, viele der Arbeiter hatte die Wehrmacht eingezogen. Manche kommen nicht zurück, manche erst später aus der Gefangenschaft. Nur langsam läuft die Instrumentenproduktion wieder an, zwischen den Stromsperrungen, es ist mühselig, Zink und Aluminium für die Stimmplatten zu organisieren. «'ne gewisse Lagerhaltung war ja noch da. Holz gab's und noch ein paar Kaufteile.» Und eine Glocke, die zur Arbeit ruft, wenn gerade Elektrizität da ist. Fleischer erzählt, dass zunächst die Amerikaner da waren, dann aber die Russen kamen. Schliesslich lag Carlsfeld im sowjetischen Sektor.

1949 wird das Alfred-Arnold-Werk verstaatlicht, 1959 auch die ELA. Die Arnold-Nachfahren gehen in den Westen. Die Arbeiter bleiben, erleben, wie die beiden Werke dem VEB Harmona in Klingenthal angeschlossen werden, erleben, wie die Produktion stetig zurückgeht, weil das

Bandonion immer mehr aus der Mode kommt und verdrängt wird vom Akkordeon, das so viel leichter zu spielen ist.

*Die Stimme des Viertels,
Der Alten und des Schmerzes,
Der Leute, die litten.*

1964 wird der Bandonionbau in Carlsfeld endgültig eingestellt. «Schade, dass die Industrie nur 100 Jahre alt wurde, 1864–1964, genau 100 Jahre», sagt Helmut Fleischer beim Bier in Arnolds Gasthaus das dem Namen nach noch an die Instrumentenbauerdynastie erinnert.

Aus Stimmern, Klaviatur- und Kästchenschlern werden Dreher, Schweisser und Fräser. Statt mit Holz arbeiten sie nun mit Metall, statt Bandonions fertigen die Instrumentenbauer Einspritzpumpen für IFA-Lastwagen. VEB Renak heisst ihr neuer Arbeitgeber, der grösste am Ort, der noch 1989 in eine neue Halle, ein eigenes Heizwerk und modernste Maschinen 90 Millionen Mark investiert. Dann kommt der volkseigene Betrieb unter Treuhandaufsicht – und wird geschlossen. 280 Menschen werden arbeitslos, zuerst die ältesten, die alten «Blosbalgn-Bauer».

Die Carlsfelder Mehrzwecksporthalle ist an diesem Sonntagmorgen voll, das halbe Dorf ist gekommen, um die Ouvertüren und Märsche, die Potpourris und Volkslieder zu hören. Das heisst, die Älteren sind da; die Dorfjugend hat anderes vor oder interessiert sich nicht für die volkstümlichen Bandonionklänge. Wo sonst geturnt wird oder Fussball gespielt, ranken sich heute um den Basketballkorb die letzten Herbstblumen, und neben der Sprossenwand begrüssen die angereisten Bandonionfreunde Holzgerahmt die Zeilen eines lokalen Dichters: «Blosbalgnspieler aus nah und fern / kommen immer wieder gern / nach Carlsfeld, wo vor viele Jahr / de Bolgnindustrie hier heimisch war. / De Politik, die hot's erzielt, / dass

kaum mol jemand Blosbalgn spielt.» Auf der Bühne haben Dieter Seidel und sein Schüler Robert Wallschläger Platz genommen, die letzten aktiven Bandonionspieler in Carlsfeld. *S'iss Feierabend* heisst das Stück, doch während die erzgebirgische Weise erklingt, denken ein paar der ehemaligen Bandonionbauer über Tango nach, über Argentinien als Markt und die Zukunft Carlsfelds. Einen Tangozug ins Erzgebirge möchten sie organisieren, argentinische Musiker zu den Bandoniontagen einladen. Die Renaissance des Tangos und das wieder erwachende Interesse am Bandoneon lässt die Männer, heute Rentner, träumen: «...Wenn wir einen Raum hätten?... Nur die 142tönigen sollte man bauen, die wollen auch die Jungen noch spielen... Du weisst doch noch, wie man einen Brummkasten tischlert... Was genau war in dem Leim?... Das Problem sind die Stimmzungen...» Sie ärgern sich, dass von den alten Werken nichts übriggeblieben ist. Ersatzteile, Konstruktionszeichnungen, Maschinen, alles haben sie damals auf den Müll geworfen, verbrannt. Noch könnten sie ein Bandonion bauen, aber viel Zeit bleibt nicht, ihr Wissen um das Instrument weiterzugeben. «Mir san alle über siebzig oder achtzig», sagt Helmut Fleischer.

*Wie oft sang ich dein Wiegenlied,
Bandoneon.
Und in deinem Ton sang das Leben, das du
führtest.*

In Ölpapier eingeschlagen und in Blechkisten verpackt hat sich manch ein Carlsfelder Bandonion auf die Reise gemacht, um in Argentinien als Bandoneon wieder ausgepackt zu werden. Manch eines ging durch die Hände Gabriel Clausis. Vier Instrumente besitzt er heute, alle gestimmt in «Rheinischer Tonlage». Natürlich hat er sein Lieblingsbandoneon, aber er spielt sie eigentlich alle. Alt und abgegriffen sind sie,

bereits in den zwanziger und frühen dreissiger Jahren über den Ozean gekommen. Die Doppel-A, die die ersten Jahre nach dem Krieg noch ins Land kamen, vermochten «den traurigen Gedanken, den man tanzen kann», wie Enrique Discépolo den Tango beschrieb, bereits nicht mehr zu denken, geschweige denn zu spielen. Aber da war Alfred Arnold ja auch schon lange tot, nur, das wusste in Buenos Aires damals noch niemand.

Seinen Tango für *Alfredo Arnold* und seine *Doble As* komponierte Gabriel Clausi als alter Mann.

*Balg, der du in deinen Falten bewahrst
Das Geheimnis,
Das in deinen Atemzügen lebt.*

Nachtrag

«Das Bandonion ist ein Durchschlagzungeninstrument mit Handbalg in gleich- und wechsellöniger Disposition, ohne vorbestimmte Akkorde. Es ist der Ordnung der Unterbrechungs-aerophone zugeteilt.» So weit die Instrumentenkunde. Tatsächlich ist das Instrument nahezu quadratisch, bei zusammengedrücktem Balg etwa einen halben Meter lang und mehr als fünf Kilo schwer. Luft setzt eine Stimmzunge in Schwingung, so entsteht der Ton. Das Bandonion wird von beiden Seiten mittels einer Knopfstatue gespielt, bei wechsellönigen Instrumenten erzeugt derselbe Knopf bei Zug und Druck des Balges zwei unterschiedliche Töne, bei eintönigen den gleichen. Anders als beim Akkordeon sind die Basstöne nicht zu Akkorden gekoppelt. Ein namhaftes Lexikon definiert das Instrument lapidar als «grössere Ziehharmonika», der deutsche Volksmund nennt das Bandonion Quetschkommode, Bauernorgel, Bergmannklavier. Der Argentinier sagt Bandoneon und meint damit ein ganz spezielles Bandonion mit 142 Tönen in «wechsellöniger Disposition», gestimmt in Rheinischer Tonlage. ■



Linke Seite Mitte: Die Postkarte wirbt für die Auswanderung nach Südamerika. Lithografie, um 1908.

Links: Werbeplakat der Firma Alfred Arnold für Argentinien. Hinter dem Griff jedes Bandoneons wurden die beiden A

eingepägt. Jedes Bandoneon hat zudem eine Fabrikationsnummer.



Diese Seite links: 1997. Einmal im Jahr finden die Carlsfelder Bandoniontage statt, an denen sich deutsche

Bandonionfreunde zum Musizieren treffen.

Rechts: Das leerstehende Fabrikgebäude der Firma Alfred Arnold in Carlsfeld, 1997.